

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 74 (1980)
Heft: 4

Artikel: Soziales Engagement der Kirche und politischer Anstoss : zur Absetzung des Johannes Chrysostomos als Bischof von Konstantinopel (zweiter Teil und Schluss) : Aerger mit den Konkreten ; Die Krise ; Absetzung ; Kirchenpolitischer Wirrwarr ; Solidaritätsman...
Autor: Brändle, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RUUDOLF BRÄNDLE

Soziales Engagement der Kirche und politischer Anstoß

Zur Absetzung des Johannes Chrysostomos
als Bischof von Konstantinopel

Zweiter Teil und Schluß

Aerger mit dem Konkreten

Besonderes Aergernis scheint Chrysostomos verursacht zu haben, als er in einem konkreten Fall mit der Strafe der Ausschließung von der Eucharistie drohte. Er sieht sich angesichts eines neuen Modegags zu diesem Schritt gezwungen. In einer Predigt aus dem Jahre 399 führt er aus: «Es gibt Frauen, die — ich schäme mich, es zu sagen, aber es muß heraus — sich Nachttöpfe aus Silber anschaffen. Ihr solltet euch schämen, solches zu tun. Während Christus Hunger leidet, treibst du solchen Luxus, oder besser gesagt, solchen Unsinn. Wie schwer werden solche Frauen nicht dafür büßen müssen! Und da fragst du noch, warum es Räuber, warum es Mörder, warum es so viel Unglück gebe, während ihr euch vom Teufel so am Gängelband führen läßt? Denn schon Tafelgeschirr aus Silber zu haben, verträgt sich nicht mit einer christlich erleuchteten Seele; vollends aber unreine Geschirre aus Silber herstellen zu lassen, ist das nicht Wahnsinn? Dein Mitmensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, kommt vor Kälte um; und du richtest dich mit solchem Gerät ein? Könnte ein Wahnsinniger die Sache noch weiter treiben? Den Stuhlgang schätzt du so hoch, daß du ihn in Silber auffängst? Ich weiß, ihr werdet starr vor Entsetzen, daß ihr solches zu hören bekommt, allein, die Frauen, die das tun, sollten sich entsetzen und die Männer, welche zu derartigen krankhaften Auswüchsen die Hand bieten; denn das ist Zuchtlosigkeit, Verwilderung, Unmenschlichkeit, Bestialität, frecher Uebermut . . . Sieh', ich sage euch voraus — es ist kein bloßer Rat mehr, sondern mein Befehl und Geheiß; wer will, mag gehorchen, wer nicht will, mag den Gehorsam verweigern: wenn ihr dieses Treiben fortsetzt, so werde ich es nicht dulden, euch nicht aufnehmen und nicht über diese Schwelle treten lassen.» Der Bischof ist sich bewußt, daß er mit seinen Worten Anstoß erregt, er sieht mögliche Konsequenzen voraus. «Aber, hält man mir entgegen, es gibt andere Sekten, und die treten dann zu diesen über. Dieser Einwand ist ganz nichtssagend. Besser ein einziger, der den Willen des Herrn tut, als Tausende, die sich darüber hinwegsetzen.» Autoritativ sagt Johannes: «Sieh, ich ermahne und befehle,

sowohl die Schmuckgegenstände als die genannten Gefäße zu zerbrechen und den Armen zu geben und nicht so wahnsinnig zu sein.» Er schließt seine Predigt mit einer Bitte: «Ich bitte und beschwöre euch darum; ich stehe sogar nicht an, euch kniefällig darum anzuflehen . . . Während der eine Hunger leidet, ist der andere toll und voll; während der eine seine Notdurft auf Silber verrichtet, hat der andere nicht einmal ein Stück Brot. Welche Verrücktheit! Welch grenzenlose Verwilderung! — Verhüte Gott, daß wir in die Lage kommen, gegen Widerspenstige einschreiten und zu unserem Leidwesen die angedrohte Strafe verhängen zu müssen.» Drohung mit Kirchenaustritt angesichts des sozialen Engagements der Kirche — die Parallele zu heute liegt auf der Hand.

Die zitierte Predigt hat im Verein mit seinen häufigen Angriffen auf alle Formen eines übersteigerten Luxusstrebens dem Bischof den Haß vieler Leute aus den vornehmen Kreisen Konstantinopels eingetragen. Auch die Kaiserin Eudoxia, der natürlich die kritischen Äußerungen des Bischofs zugetragen wurden, begann sich von ihm zu distanzieren. Sie suchte dafür Kontakt mit der Gruppe von Bischöfen, die auf Johannes wegen seiner Reformen nicht gut zu sprechen waren. Zur Krise gerieten die Dinge durch eine Affäre, die nicht mehr in allen Einzelheiten faßbar ist.

Die Krise

Einiges läßt sich rekonstruieren. Die Kaiserin hat ein Grundstück, das an den Palast angrenzte, den der Kaiser erbaut hatte, wider den Willen der Eigentümerin enteignen lassen. Die enteignete Besitzerin wandte sich an Bischof Johannes und bat um seine Hilfe. Dieser hat sich der Sache angenommen und ist bei der Kaiserin vorstellig geworden. Es ist möglich, daß bei der Auseinandersetzung Johannes tatsächlich die Kaiserin mit Isebel verglichen hat, der Königin aus dem Alten Testament, die widerrechtlich den Weinberg des Naboth in königlichen Besitz gebracht hatte. Das auf jeden Fall behauptet die Anklageschrift, die auf der Eichensynode verlesen wurde. Sicher ist, daß Eudoxia dem unerschrockenen Bischof seine Initiative sehr übel nahm und sich schwer beleidigt zeigte.

Die Lage hätte sich wahrscheinlich wieder beruhigt, wenn nicht jetzt der Patriarch Theophil von Alexandrien sich eingeschaltet hätte. Wir erinnern uns: er war gegen seinen Willen gezwungen worden, Johannes zum Bischof zu weihen. Gelegenheit zum Eingreifen bot ihm der Streit mit den vier langen Brüdern. Eine Gruppe von etwa fünfzig ägyptischen Mönchen unter der Führung von vier großgewachsenen Brüdern kam im Jahre 404 nach Konstantinopel gereist und bat Johannes um Hilfe gegen ihren Patriarchen. Die Angelegenheit, die zu diesem ungewöhnlichen Schritt führte, ist zu kompliziert, um hier er-

zählt zu werden. Ein Punkt sei immerhin erwähnt: Der eine dieser vier großen Brüder, Isidor, war Leiter des alexandrinischen Armenwesens. Eines Tages übergab ihm eine reiche Dame die enorme Summe von tausend Goldstücken für seine Arbeit. Sie bat ihn aber, dem Patriarchen nichts davon zu sagen, weil sie befürchtete, dieser würde das Geld nicht für die Armen, sondern für seine Bauten verwenden. Theophil soll tatsächlich von einer pharaonischen Bauwut besessen gewesen sein, so jedenfalls berichtet eine zeitgenössische Quelle. Isidor hielt sich an die Bitte der Spenderin. Doch Theophil bekam durch einen seiner zahlreichen Zuträger Wind von der Geschichte. Er geriet in eine unmäßige Wut, von der er nicht mehr ablassen sollte. Er versuchte, Isidor moralisch verdächtig zu machen. Dieser entzog sich der Verfolgung schließlich durch die Flucht in die nitrische Wüste zu seinen mönchischen Gesinnungsgenossen. Doch der Zorn des Patriarchen reichte bis hierher. Er zitierte die Mönche, die Isidor aufgenommen hatten, nach Alexandrien. Hier erhob Theophil nun plötzlich einen völlig neuen Vorwurf: Isidor und seine Freunde seien extreme Anhänger des dogmatisch verdächtigen Origenes. Theophil scheute auch nicht davor zurück, Gewalt anzuwenden gegen die Mönche. Er ließ ihre Zellen ausplündern und in Flammen stecken.

Die Mönche waren nun in Konstantinopel und baten Bischof Johannes um seine Hilfe. Damit war dieser in eine heikle Lage geraten. Er konnte ja nicht in die Jurisdiktion des Patriarchen von Aegypten eingreifen. Indes verhielt er sich klug und menschlich zugleich. Er ließ die Mönche aufnehmen, behandelte sie aber nicht als seine persönlichen Gäste und gewährte ihnen auch die kirchliche Gemeinschaft nicht. Sofort schrieb er einen Brief an Theophil und bat ihn, die Ausgeschlossenen wieder in die alexandrinische Kirche aufzunehmen. Doch statt einer versöhnlichen Antwort schickte Theophil eine Anklageschrift gegen eben diese Mönche nach Konstantinopel. Sie wiederum verfaßten ihrerseits eine Anklageschrift gegen ihren Patriarchen und reichten sie Bischof Johannes ein. Johannes Chrysostomos richtete ein zweites Schreiben an seine alexandrinischen Kollegen. Einmal mehr erteilte Theophil eine völlig unversöhnliche Antwort. Johannes übergab diesen Brief den Mönchen und erklärte ihnen, nun könnte er nichts mehr für sie tun. Sie ließen aber nicht locker, verfaßten eine neue Anklageschrift gegen Theophil und reichten sie dem Kaiser ein. Zur großen Verwunderung aller Beteiligten nahm Kaiser Arkadius die Anklage entgegen und erließ den Befehl, Theophil habe unverzüglich in Konstantinopel zu erscheinen und sich vor einem Gericht unter dem Vorsitz von Bischof Johannes zu verantworten. Damit war nun Theophil in einer schwierigen Lage. Doch er erwies sich als außerordentlich raffinierter Diplomat, der nicht umsonst in Alexandrien den Spitznamen «Amphal-

lax» trug, was zu deutsch etwa schlauer Fuchs bedeutet. Er ließ sich viel Zeit mit der Reise in die Hauptstadt. Zuerst sollte das Gelände vorbereitet werden. In Antiochien ließ er Nachforschungen anstellen über das Vorleben des Johannes. Das Ergebnis war für ihn enttäuschend. Er beauftragte einen bornierten Ketzerverfeind, Bischof Epiphanius von Salamis, nach Konstantinopel zu reisen und hier die Rechtgläubigkeit des Chrysostomos in Zweifel zu ziehen. Seine Aktion verlief aber im Sand. Mehr Erfolg hatte Theophil mit einem anderen Unternehmen. Er nahm Kontakt auf mit den in Konstantinopel weilenden Provinzbischöfen, die in Opposition zu Chrysostomos standen. Geschickt wußte er Leute in seine Pläne einzubeziehen wie Severian von Gabala, der über Johannes erzürnt war, weil dieser ihm gesagt hatte, er solle in seine Stadt zurückgehen, dort sei er nötiger als in den vornehmen Salons der Residenz, oder Acacius von Beröa, der gekränkt war, weil ihm einmal nur ein bescheidenes Zimmer im bischöflichen Palast zur Verfügung stand, und der deshalb öffentlich erklärt hatte, er werde dem Bischof schon noch eine Suppe kochen. In seinem Auftrag stellten diese Männer eine Blütenlese der allerkritischsten Stellen aus den Chrysostomos-Predigten zusammen, rissen Zitate aus dem Zusammenhang und scheuten auch vor offensichtlichen Fälschungen nicht zurück. Das Florilegium wurde der Kaiserin überreicht. Plangemäß geriet Eudoxia in Wut. Jetzt erst geruhte Theophil nach Konstantinopel zu kommen. Hier warteten schon seit langer Zeit vierzig Bischöfe, die vom Kaiser zur Synode eingeladen worden waren, die über den ägyptischen Patriarchen zu Gericht sitzen sollte.

Absetzung

Siegesgewiß kam Theophil in der Hauptstadt an. «Ich komme, um Bischof Johannes abzusetzen», soll er unterwegs erklärt haben. Theophil kam nicht allein. Nicht weniger als 29 ägyptische Bischöfe brachte er mit und das, obwohl der kaiserliche Befehl deutlich vorgeschrieben hatte, er habe allein zu erscheinen. Nicht nur Bischöfe brachte er mit, sondern auch eine Unmenge kostbarer Geschenke. Damit sollten weitere Türen geöffnet werden. In der zweiten Augushälfte 403 hielt Theophil einen pomphaften Einzug in Konstantinopel. Johannes Chrysostomos lud ihn ein, bei ihm zu wohnen. Doch Theophil nahm Wohnung in einem Palast der Kaiserin. Johannes zögerte, die Synode zu eröffnen, weil er nicht über Theophil zu Gericht sitzen wollte. Theophil hingegen hatte bedeutend weniger Skrupel. Auf einem Landgut vor der Stadt, «Zur Eiche» genannt, eröffnete Theophil zusammen mit seinen 29 ägyptischen Helfern und den erwähnten verärgerten Provinzbischöfen die Gegensynode, die als Eichensynode in die Geschichte eingegangen ist. Die von Theophil gelenkte Synode wagte es, den Bischof von Kon-

stantinopel vorzuladen. Johannes gab in seiner Antwort der Entrüstung über dieses Vorgehen Ausdruck. Nie werde er zu dieser Synode erscheinen. Doch Theophil wußte sich sogar einen Befehl des Kaisers zu erwirken, daß Johannes vor der Synode Theophils erscheinen müsse. Mit diesem Befehl verwirrte der unerfahrene und allzu leicht beeinflussbare Kaiser die rechtliche Situation völlig. Johannes weigerte sich weiter, den von ihm geforderten Schritt zu tun. Seine Delegation an Theophil wurde zusammengeschlagen. Und Theophil beschloß, Johannes in contumaciam verurteilen zu lassen. Als Ankläger fungierten ausgerechnet die beiden Diakone, die Johannes aus den Reihen des Klerus hatte entfernen lassen. Die 29 Klagepunkte enthielten ein tolles Gemisch von Verleumdung, kindischem oder gewolltem Mißverstehen und kirchenpolitischen Anklagen. Vier Punkte seien herausgegriffen. Vorgeworfen wurde dem Bischof, er habe eine Menge Edelsteine aus dem Kirchenschatz veräußern lassen, weiter, er habe den Marmor verkauft, den sein Vorgänger zur Ausschmückung der Auferstehungskirche bestimmt hatte. Der dritte Vorwurf: er habe die Erbschaft einer gewissen Thekla zu Geld gemacht, und schließlich der letzte, der uns hier interessiert: er verwende die Einkünfte der Kirche, kein Mensch wisse, wozu. Die vier Punkte sind für uns darum wichtig, weil sie alle einen Widerschein geben von der ausgedehnten sozialen Tätigkeit des Bischofs. Sie sind auch fast die einzigen, die einen großen Kern Wahrheit enthalten. Die Eichensynode beschloß, Johannes als Bischof von Konstantinopel abzusetzen. Sie machte von ihrem Urteil dem Kaiser Mitteilung, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß Johannes auch der Majestätsbeleidigung schuldig sei. Der schwächliche Kaiser bestätigte dieses Schandurteil. Noch in der gleichen Nacht führte eine Militärabteilung Johannes aus dem Bischofspalast zum Hafen. Mit dem Schiff wurde Johannes über den Bosphorus gefahren. Als erste Etappe hatte er ein kleines Landgut in der Nähe des bithynischen Praenetum zu beziehen. Theophil und seine Helfershelfer triumphierten.

Kirchenpolitischer Wirrwarr

Doch nur für kurze Zeit, denn nun beginnen die Ereignisse sich zu überstürzen. Am nächsten Tag durchdringt die Hauptstadt die Kunde: Bischof Johannes kommt zurück, die Kaiserin hat ihren Kammerherrn Brison gesandt, um den Verbannten zurückzuholen. Was war geschehen? Eudoxia hatte in der gleichen Nacht eine Fehlgeburt erlitten und schrieb das Unglück der Rache des Himmels zu. Johannes willigte in die Rückkehr ein unter der Bedingung, daß eine ordnungsgemäße Synode die Beschlüsse der Eichensynode außer Kraft setze. Der Kaiser gestand ihm dies zu und berief eine neue Synode ein. Theophil reiste überstürzt ab, und Johannes zog, vom Volk begeistert empfangen, in Konstantino-

pel ein. Die kurze Begrüßungsansprache, die er in der Apostelkirche gehalten hat, ist erhalten. «Was soll ich sagen, was soll ich reden? Gelobt sei Gott! Das war mein letztes Wort bei meinem Weggang, das sei mein erstes nach meiner Rückkehr.» Die Synode trat zusammen, ungefähr sechzig Bischöfe erklärten die Beschlüsse der infamen Eichensynode für null und nichtig. Doch zu einer formellen richterlichen Entscheidung zwischen Johannes und seinen Gegnern kam es nicht. Die Gegner waren trotz der Vorladung nicht erschienen. Johannes war zwar wieder eingesetzt als Bischof der Hauptstadt, aber sein Stuhl blieb weiterhin wacklig. Denn seine Gegner gaben keine Ruhe, und die Kaiserin geriet bald in neue Wut. Anlaß dazu bot die Errichtung eines silbernen Standbildes der Kaiserin auf dem Hauptplatz der Stadt. Bei der Einweihung dieser Ehrensäule, deren Sockel heute noch erhalten ist, gab es viel Betrieb und Lärm. Der Gottesdienst in der an diesem Platz gelegenen Sophienkirche wurde gestört. Johannes unterbrach seine Predigt und gab seinem Unmut Ausdruck. Seine kritischen Äußerungen wurden der Kaiserin alsbald hinterbracht. Ihr Zorn auf den unbequemen Kritiker wurde wieder wach. Kurze Zeit später beging Johannes die Unvorsichtigkeit, eine Festpredigt zu Ehren von Johannes dem Täufer mit den Worten einzuleiten: «Wiederum rast Herodia ... wiederum verlangt sie das Haupt des Johannes.» Ob er damit einfach die Tragödie des Täufers aktualisieren wollte oder ob er eine Pointe auf Eudoxia beabsichtigte, ist bis heute umstritten. Auf jeden Fall war die Kaiserin endgültig verärgert.

Die weiteren Ereignisse seien knapp zusammengefaßt. Eine neue Synode wird einberufen. Theophil liefert von Alexandrien aus die Handhabe für die erneute Absetzung von Johannes. Dieser sei unbefugt aus dem ersten Exil zurückgekehrt, weil er den Entscheid der Synode nicht abgewartet habe. Der Kaiser willigt wieder in das schamlose Vorgehen ein. Johannes Chrysostomos wird erneut abgesetzt und bekommt Hausarrest. Eine Reihe von Monaten dauert dieser Zustand an. Dann gibt der Kaiser Chrysostomos den Befehl, er habe den Palast zu verlassen. Dieser antwortet: nur mit Gewalt. Zur Gewalt ist es denn auch gekommen. In der Nacht auf Ostern 404 sind im Baptisterium der Kathedrale rund dreitausend Taufbewerber versammelt. Johannes leitet den Gottesdienst. Da dringen kaiserliche Soldaten ein und veranstalten ein fürchterliches Blutbad. Johannes, seines Lebens nicht mehr sicher, zieht sich in seinen Palast zurück. Tage höchster Spannung verstreichen. Ein Attentatsversuch auf Chrysostomos mißlingt. Am Donnerstag nach Pfingsten entscheidet sich der Kaiser, Gewalt gegen den Bischof anzuwenden. Eine Militäreskorte nimmt ihn fest und führt ihn zum Hafen. Das Schiff bringt ihn ins endgültige Exil. Kurz danach geht die herrliche Kathedrale in Flammen auf. Das Weitere zu berichten, würde den

Rahmen dieses Beitrags sprengen. Nur das Ende der Tragödie sei noch erwähnt. Die Gegner von Johannes geben keine Ruhe, bis er tot ist. Sie veranlassen, daß er nicht in Kucusus, einem relativ angenehmen Ort, bleiben kann. Im August 407 kommt der Befehl, Johannes sei in den entferntesten Winkel des oströmischen Reiches zu bringen, nach Pithyos. Der kränkliche Bischof hat die 380 Kilometer lange Reise zu Fuß zu machen. Unterwegs bricht er zusammen und stirbt am 14. September 407.

Solidaritätsmangel in der Kirche

«Soziales Engagement und politischer Anstoß» lautet der Titel meiner Ausführungen. Johannes Chrysostomos hat mit seinem sozialen Engagement, seinem unerschrockenen Kampf für die Rechte der Armen, seiner harten Kritik am Luxus der Reichen politischen Anstoß erregt. Aber ausschlaggebend für seine Absetzung und sein Verderben ist weniger der Anstoß, den der Hof und die politisch einflußreichen Kreise an seinem Wirken genommen haben. Entscheidend ist vielmehr das üble Spiel Theophils und seiner Mit Bischöfe gewesen. Das ist ein bestürzendes Fazit, das noch trauriger wird, wenn wir bedenken, daß die Tragödie des großen Kirchenvaters nicht ein Einzelfall ist. Schon der 1. Klemensbrief beklagt, an der Christenverfolgung unter Nero seien christliche Denunzianten maßgeblich beteiligt gewesen. Wie ein roter Faden durchziehen Eifersucht und Neid, Verrat und Denunziantentum die Geschichte der Kirche bis hin zum Fall von Karl Barth, gegen den die Nazis nicht einzuschreiten wagten, bevor maßgebliche kirchliche Kreise zu verstehen gegeben hatten, daß sie ihn nicht verteidigen würden.

Literaturhinweise

Hans Prologheuer, Der Fall Karl Barth, Neukirchen 1977.

P. Chrysostomos Baur, Johannes Chrysostomos und seine Zeit, 2 Bde, München 1929/30.

Rudolf Brändle, Matth. 25, 31—46 im Werk des Johannes Chrysostomos, Tübingen 1979.

Sowie einer etwas an sich zu ziehen sucht und es zu seinem Privateigentum macht, hebt der Streit an, gleich als wäre die Natur selbst darüber empört, daß, während Gott uns durch alle möglichen Mittel friedlich beisammenhalten will, wir es auf eine Trennung voneinander absehen, auf Aneignung von Sondergut, daß wir das 'Mein und Dein' aussprechen, dieses frostige Wort. Von da an beginnt der Kampf, von da an die Niedertracht. Wo aber dieses Wort nicht ist, da entsteht kein Kampf und Streit.

(Johannes Chrysostomos, 12. Predigt über den 1. Brief an Timotheus, zit. nach Konrad Farner, Theologie des Kommunismus?, Frankfurt/Main 1969, S. 59)
